

Trauern um Dodo

Öko-Mythen um einen Symbolvogel des Naturschutzes*

GEORG MENTING

1. Einführung

Der ein oder anderer Leser wird sich vielleicht fragen, was mein Beitrag wohl mit dem Thema dieser Veranstaltung „Faszination Wildnis“ zu tun hat. Das habe ich mich zunächst auch gefragt, als ich eingeladen wurde, auf dieser Tagung über den Dodo oder genauer gesagt den Mythos Dodo zu referieren. – So wird das Wort Wildnis außer in der Einführung und in den Schlussbemerkungen in meinem ganzen Vortrag nicht vorkommen. Trotzdem glaube ich, dass ich – zumindest was die Okkupation der Wildnis durch den Naturschutz angeht – nahe am Thema dieser Tagung referieren werde. Nach meiner Auffassung ist nämlich Wildnis nur eines dieser neuen Schlagworte des Naturschutzes, die nicht viel Neues enthalten sondern seit nunmehr weit über 100 Jahren Bekanntes reproduzieren.

Schon 1851 hatte der Volkskundler WILHELM HEINRICH RIEHL in seiner „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ gefordert, neben dem Recht des Ackerlandes jetzt auch endlich das Recht der Wildnis zu vertreten: „Nicht bloß das Waldland, auch die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen und Gletscherstriche, alle Wildnis und Wüstenei sind eine notwendige Ergänzung zum kultivierten Land. Schon in diesem kurzen Zitat wird deutlich, dass schon damals mit Wildnis, offensichtlich alles gemeint war, was keinen aktuellen Nutzen hat. Und dies gilt für die alten Wildnisse des Naturschutzes offenbar genauso wie für seine neuen Wildnisse. So verbindet die Wüsteneien des späten 19. und die Stadtbrachen des späten 20. Jahrhunderts, dass es sich um Flächen handelt, die aus den jeweiligen Funktionssystemen herausgefallen sind und die vom Naturschutz zu unberührter oder wilder Natur hochstilisiert bzw. vergoldet werden.

Nun heißt das Thema dieser Tagung ja nicht „Wildnis“ sondern „Faszination Wildnis“. Und in den Ankündigungen der Vorträge ist u. a. zu lesen, dass es um Sehnsüchte, Einstellungen und Verlusterfahrungen geht. Dies kann als Hinweis darauf gedeutet

* ausführliches Literaturverzeichnis siehe Menting, G. & Hard, G. (2001): Vom Dodo lernen – Öko-Mythen um einen Symbolvogel des Naturschutzes; – In: Naturschutz und Landschaftsplanung 33 (1)

werden, dass es auch bei den neuen Wildnissen des Naturschutzes wohl weniger um reale als um Seelen-Landschaften geht. Also um nachgeträumte Landschaften oder Landschaften, in die mehr oder weniger hemmungslos hineinprojiziert wird. Und wo projiziert und geträumt wird, da sind die Symbole und Mythen nicht weit. Und solche Mythen und Symbole möchte ich in meinem Vortrag am Beispiel des Dodo, dem wohl berühmtesten in historischer Zeit ausgestorbenen Vogel der Welt analysieren.

2. Der Naturschutz und seine Symbole

Der Naturschutz ist ein ganz und gar symbolorientiertes Handlungsfeld. Wenn der Naturschutz überhaupt etwas schützt, dann schützt er vor allem Symbole von etwas, d. h. Gegenstände, die auf etwas Bedeutsameres hinweisen, als sie selber sind. Er schützt nicht Natur, sondern z. B. traditionelle Kulturlandschaften, die für „Natur“ stehen, d. h. mit irgendeiner Idee von Natur assoziiert sind; er schützt nicht Vielfalt oder ökologische Gleichgewichte, sondern z. B. seltene Vögel, die „Vielfalt“ oder „ökologische Gleichgewichte“ symbolisieren. Aber der angeführte Symbolcharakter aller naturschützerischen Ziele, Maßnahmen und Gegenstände ist noch nicht das ganze Handicap; auch das, worauf die Symbole des Naturschutzes hinweisen, nämlich „Natur“ und „Vielfalt“, das sind selbst wieder nur Symbole: „Natur“ steht für alles Ursprüngliche und Echte, „Vielfalt“ für Vollkommenheit – und beides, historisch gesehen, für die Weisheit und das Künstlertum des Schöpfers. Denn fast alle ökologischen und anderen Ideale des modernen Naturschutzes – von Gleichgewicht bis Vielfalt – sind, wie die Ideengeschichtler immer wieder zeigen, von Hause aus Lobpreisungen Gottes und seiner Schöpfung und haben letztlich nur in diesem theologisch-„theoökologischen“ Kontext einen guten Sinn.

Auch der Gegenstand dieses Beitrages, der berühmte Dodo, ist ein hochverdichtetes naturschützerisches Symbol. Dies wurde mir erstmals während einer stadt(!)ökologischen Exkursion in Stuttgart deutlich. Man sprach über gefährdete Pflanzenarten; jeder von denen, mit denen er es zu tun hatte. Überraschend äußerte ein Teilnehmer, dass ihm die heutige Gefährdung heimischer Arten zwar nahe gehe; am meisten betroffen gemacht, habe ihn aber die Ausrottung des Dodo auf Mauritius vor mehr als dreihundert Jahren. Zu meiner noch größeren Überraschung stieß diese in mehrfacher Hinsicht exotische Bemerkung – drehte sich das Gespräch doch erstens um Pflanzen und zweitens um das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland – nicht

auf Befremden, sondern auf allgemeine Zustimmung. Einen Augenblick lang spürte man sogar eine Art von allseits betroffener Ergriffenheit. Wer war dieser Dodo, dessen mehr als dreihundert Jahre zurückliegendes Aussterben auf einer Insel im indischen Ozean mitteleuropäischen Naturschützern von heute noch so ans Herz geht, dass ihr Schmerz über den gegenwärtigen Verlust heimischer Tier- und Pflanzenarten, neben der Erinnerung an das Aussterben dieses seltsamen Vogels zumindest in bestimmten Situationen ganz verblasst? Und weshalb ist er so ein hochverdichtetes Symbol?

3. Wer war Dodo?

Der „echte“ oder Gemeine Dodo, der mit wissenschaftlichen Namen: *Raphus cucullatus* heißt, existierte nirgends sonst als auf der Maskarenen-Insel Mauritius im indischen Ozean, also ca. 1000 km östlich von Madagaskar. In den Lexika des 19. und 20. Jahrhunderts wie noch in der jüngeren Fachliteratur wird der in Deutschland häufig auch als „Dronte“ bezeichnete Dodo sehr ausführlich und ziemlich übereinstimmend beschrieben: Und zwar als eine ausgesprochen merkwürdige oder gar hässliche, plumpe, bis zu 25 Kilogramm schwere, truthahn große Vogelart mit einem verschlissenen grau- bis grauschwarzen Federkleid, verkümmerten gelblichen Stummelflügeln, vierzehigen Scharrfüßen an kurzen stämmigen Beinen, einer nackten Gesichtsmaske und einem mächtigen, tiefgespaltenen Hakenschnabel. Zudem soll er ein auffällig fettes Hinterteil besessen haben, an dem sich statt eines Schwanzes „nur vier oder fünf aschgraue krause Federchen“ befanden. Das Verhalten des flug- und schwimmunfähigen sowie „im Laufen unbehülflichen“ Dodo wird ebenfalls ziemlich übereinstimmend als träge, einfältig und „von Natur aus dumm“ beschrieben und passt damit zu seiner zur Karikatur herausfordernden Gestalt.

4. Dodos Untergang

Nach allgemeiner Auffassung begann der Untergang des Dodo, als holländische Schiffsbesatzungen Ende des 16. Jahrhunderts die Insel auf ihrer Reise in den indischen Ozean als Bezugsquelle für Wildfleisch nutzten. Da die flugunfähigen, behäbigen Dodos auf der unbewohnten Insel offenbar keinerlei Fluchtinstinkt entwickelt hatten, waren sie für die Seeleute eine leichte Beute – was dem Vogel dann auch den Ruf abgründiger Dummheit verschaffte. Dies war jedoch nicht die einzige Ursache

für die Vernichtung der Dodopopulation auf Mauritius. Genauso verheerend sollen sich Schweine, Affen, Hunde und Ratten ausgewirkt haben, die auf die Insel importiert bzw. eingeschleppt wurden. Sie hatten sich dort massenhaft ausgebreitet und stellten für die Gelege und die Jungen des bodenbrütenden Dodo eine tödliche Gefahr dar. Bereits um 1690, kaum ein Jahrhundert nach der ersten Nutzung der Insel durch holländische Seefahrer, war der Dodo, der die Insel nach Augenzeugenberichten ursprünglich zu Tausenden bevölkert hatte, ausgestorben.

Schicksal und Aussehen des Dodos spiegeln sich auch in den unterschiedlichen Namen des Vogels, u. a. Dodo, Dodars, Dido, Didus oder Dronte wider: Diese Bezeichnungen laufen mehr oder weniger alle auf einen „einfältigen, geschwollenen, trägen, hässlichen Vogel mit dicken Hintern“ hinaus, der darüber hinaus auch noch widerlich schmeckte und deshalb auch Walgh-, d. h. Ekelvogel genannt wurde. Was den europäischen Augenzeugen als Trägheit oder Dummheit erschien, war natürlich seine Anpassung an ein für ihn freundliches Milieu: Der Vogel besaß bis zur Ankunft europäischer Schiffsbesatzungen auf der Insel Mauritius offensichtlich keinerlei Feinde. Erst bei der Nutzung der Insel als Frischfleischquelle wurde ihm seine natürliche Unbefangenheit zum Verhängnis. Dieses Schicksal teilte der Dodo allerdings mit vielen anderen Vogel- und Tierarten abgelegener Inseln, wenn sie es mit dem Menschen oder von ihm eingeschleppten Raubsäugern zu tun bekamen; aber auffälligerweise wurde keine dieser unglücklichen Kreaturen – selbst wenn sie wie die neuseeländischen *Moas* erheblich imposanter (Elefantenvögel) und zahlreicher waren – so berühmt wie der Dodo.

Um solche Inselpopulationen auszurotten, sind übrigens keinesfalls immer langanhaltende Ausrottungskampagnen großen Ausmaßes nötig. So wurde ein wie der Dodo flugunfähiges, zaunkönigähnliches Vögelchen namens Stephenschlüpfer (*Xenicus lyalli*), das auf einem kleinen felsigen Stück Land (Stephenisland) zwischen der Nord- und Südinself Neuseelands lebte, im wesentlichen durch die Katze des einzigen Inselbewohners, eines Leuchtturmwärters, zum Verschwinden gebracht. Von dieser Tragödie wiederum hat die Welt nur erfahren, weil Mr. LYALL (der Leuchtturmwärter) ein Vogelkundler war und Katzen dazu neigen, ihre Beute vorzuzeigen.

5. Dodos posthume Karriere und der Gründungsmythos bzw. die 'große Erzählung' des Naturschutzes

Der Dodo ist wohl das weltweit berühmteste Beispiel für eine Tierart, von der man annimmt, dass sie vom Menschen ausgerottet worden ist. Sein Bekanntheitsgrad ist zwischenzeitlich so groß geworden, dass er als Symbol für menschenverursachtes Aussterben unschuldiger Kreaturen schlechthin gilt. Eine Züricher Museumspädagogin postulierte sogar: Während bisher die Dinosaurier die Helden des Kinderzimmers und der Kinoleinwand waren, so scheint uns nun ein Dodo-Zeitalter bevorzustehen. Ein schönes Beispiel hierfür liefert auch das englische Kinderbuch „I Wonder Why – The Dodo is Dead – and Other Questions About Extinct and Endangered Animals“. In diesem Buch stellt der ausgerottete Dodo Titel und Titelbild, während die nicht vom Menschen ausgerotteten, sondern bloß (wie es heißt) wegen klimatischer Unterkühlung ausgestorbenen Dinosaurier ins Buchinnere verbannt worden sind.

Diesem Selbstzeugnis des Zeitgeistes kann man einigermaßen trauen, denn der Dodo gewinnt nicht nur in den Kinderzimmern, sondern vor allem auch in der Welt der Erwachsenen gegenüber den Dinosauriern gewaltig an Boden. Tatsächlich gibt es zwischenzeitlich kaum eine fach- oder populärwissenschaftliche Veröffentlichung zum Artensterben, in der das Verschwinden des Dodo nicht als Paradebeispiel für die Ausrottung von Tierarten angeführt oder doch zumindest erwähnt wird (über 30 Titel). Ähnliches gilt von seiner Präsenz und Präsentation in Ausstellungen: Die zoologischen Museen der Universitäten Amsterdam und Zürich haben dem Dodo Mitte der neunziger Jahre sogar große Sonderausstellungen gewidmet. Auch der einschlägige Devotionalienhandel hat sich inzwischen der Vermarktung des Dodo angenommen: Es gibt Dodo-T-Shirts, Dodo-Cartoons, Dodo-Spiele, Dodo-Figuren, Dodo-Statuen und sogar ein Dodo-Grabmal zu kaufen. Dabei ist die Tendenz zu beobachten, dass der Dodo nicht mehr wegen seiner Fettleibigkeit und Hässlichkeit oder Flug- und Schwimmunfähigkeit Zielscheibe des Spottes ist, sondern zunehmend die Rolle eines Überbringers wichtiger umwelt-moralischer Botschaften spielt. Und nicht zuletzt haben auch die Poeten den Dodo entdeckt: Z. B. hat MICHAEL KRÜGER den Dodo in dem wehmütigen Gedicht „Die Dronte“ zum Symbol einer durch den Menschen beschädigten Umwelt und einer vom neuzeitlichen Menschen verstümmelten Welt erhoben.

Die zunehmende Privilegierung des Dodo zeigt sich auch darin, dass in jüngster Zeit versucht worden ist, das Bild vom Dodo als einem unförmigen, trägen Vogel, der „fett wie eine Stopfgans“ war, zu revidieren. In Wahrheit sei der Dodo weder so dick, noch so träge, sondern erheblich schlanker und wendiger gewesen, als in fast allen überlieferten Abbildungen und Beschreibungen dargestellt worden sei. So stützt der Kurator des königlichen Museums von Schottland ANDREW KITCHENER seine Auffassung auf statische Berechnungen an aufwendig nachgebauten Dodo-Skeletten. Die Ursache für die vielen verzerrten Dododarstellungen sei darin zu suchen, dass den meisten Abbildungen europäischer Künstler Exemplare zugrunde lagen, die während der langen Überfahrt nach Europa in düsteren Schiffsrümpfen allzu reichlich gemästet wurden. Der schlanke Dodo ist übrigens eine alte Hypothese, wobei allerdings nie zur Diskussion stand, ihn – wie von KITCHENER gefordert – gewichtsmäßig zu halbieren, sondern ihn nur etwas zu 'entfetten' – und zwar mit Bezug auf eine erst 1955 entdeckte Dodo-Darstellung auf einer alten indischen Miniatur. Selbst diese „Entfettungs-Hypothese“ war damals schon umstritten, weil auch in Beschreibungen von originären Freiland-Exemplaren berichtet wurde, dass sie „ihre Bäuche über den Boden schleppten“.

In der Verschlankung des Dodo bestätigt sich auch ein bisher ungeschriebenes Naturschutzideologisches Gesetz! Das „Law of Dodo“ oder die „Lex-Dodo“ besagt, dass die vom Naturschutz privilegierten Geschöpfe – auch wenn sie zuvor Ausbunde von Hässlichkeit und Grundlage von Schimpfwörtern waren – immer schöner werden. Beispiele dafür sind Frösche, Kröten, Lurche, Molche, die vom Naturschutz erfolgreich ästhetisiert wurden. – Die aktuelle Revidierung des Dodobildes firmiert unter Schlagworten wie „Ehrenrettung“ oder „Gerechtigkeit für den Dodo“. Der Anlass von KITCHENERS Verschlankung des Dodos war der Wunsch seines Vorgesetzten, dieser musealen Attraktion, die mit den Dinosauriern als Extinktionssymbol rivalisierte, ein attraktiveres Design zu verpassen und sie an wohlhabende Amerikaner zu vermarkten. Gelungene Auftragsforschung? Leider nein, denn nur wenige dieser verschlankten Knuddeldodos konnten verkauft werden. Aber im Internet kann sich unter dem Suchbegriff „Dodo“ zwischenzeitlich jeder vom Erfolg dieser Dodoästhetisierung überzeugen; sogar die Kreationisten haben KITCHENERS schlanken und wendigen Dodo aufgegriffen, um zu zeigen, dass Gott hier nicht gestümpert habe.

Dodos Ruhm hatte schon im 17. Jahrhundert einmal einen Höhepunkt, aber aus ganz anderen Gründen: Im Goldenen Zeitalter der Niederländischen Malerei signalisierte er in vielen Bildern unter anderem Exotik, Kuriosität, paradiesische Zustände und überseeische Präsenz der Nation. Späterhin blieb er im wesentlichen nur noch für die Ornithologen interessant und produzierte nicht zuletzt wegen der Schwierigkeit, ihn systematisch einzuordnen, eine unendliche Spezialliteratur. So umfasst eine 50 Jahre alte, nur die Ornithologie betreffende Bibliographie bereits weit über 300 Titel. Und erst kürzlich konnte durch moderne genetische Untersuchungen entschieden werden, dass er von asiatischen Taubenvögeln abstammt. Dass er Mitte des 19. Jahrhundert auch außerhalb der Fachliteratur wieder bekannter wurde, soll er vor allem seinem kauzigen Auftritt in dem illustrierten Kinderbuchklassiker „Alice im Wunderland“ von LEWIS CARROLL verdanken. Zudem wurde er mit dem – wie der deutsche Ornithologe JOHANNES LÜTTSCHWAGER kommentiert – „beschämenden Sprichwort“ „Dead as a Dodo“, welches ungefähr „gründlich und seit langem hinüber“ bedeutet, in England sprichwörtlich. Auf Mauritius selber wurde er übrigens kaum hundert Jahre nach seinem Aussterben ganz vergessen. Als englischen Naturforscher Ende des 18. Jahrhunderts nach seinen Spuren suchten, bezweifelten die Bewohner, dass ein solcher Vogel je gelebt habe!

Die eigentliche Dodo-Konjunktur aber fällt ins späte 20. Jahrhundert, und das liegt sicher daran, dass der Dodo für einen anderen Typ von Extinktion als die Dinosaurier steht. Im Katalog zur Dodoausstellung des Zoologischen Institutes der Universität Zürich wird der Unterschied wie folgt beschrieben: „Während an den gigantischen Sauriern das Gewaltige fasziniert, beschleicht uns beim Gedanken an den Dodo nicht nur Bedauern darüber, dass Menschen vor 300 Jahren eine interessante harmlose Tierart ausrotteten, sondern dass aus dieser und vielen ähnlichen Tragödien bis heute kaum Konsequenzen gezogen wurden.“ Mit anderen Worten: Seit dem 19. Jahrhundert sind vor allem die Dinosaurier die Stars der populären Naturgeschichte sowie einer jugendfreundlichen Historienmalerei – und dienen heute darüber hinaus auch zur Warnung vor menschlicher Hybris und Gigantismus, d. h. vor GAU-anfälliger Großtechnik, durch die das ökopolitische Naturgesetz „small is beautiful“ verletzt wird. Der Dodo hingegen wurde im 20. Jahrhundert zum Bestandteil einer wehmütigen Sage und Klage über die Untaten des Menschengeschlechts, vor allem aber über die Untaten der expandierenden europäischen Zivilisation an einer unschuldig-arglosen Natur. So symbolisiert die Ausrottung des Dodo für den Journalis-

ten DOUGLAS ADAMS in seinem Buch „Die letzten ihrer Art“ nicht weniger als das „Grundprinzip des Aussterbens“*. Er steht damit tendenziell als Sinnbild für alle Vergehen und Tragödien dieser Art; er mahnt uns zum Gedenken an unsere Missetaten und ruft zur Umkehr auf.

Damit passt dieser Symbolvogel hervorragend in die fundamentalen Ideen der Naturschutzbewegung des 20. Jahrhunderts, ja er wird zu einer Inkarnation der Idee des modernen Naturschutzes, und eben das ist der Kontext, in dem der Dodo die Dinos überragt: Der Mensch – zumal der moderne „westliche“ Mensch der technisch-industriellen Zivilisation – zerstört die Natur und damit sich selbst! Für diesen Gründungsmythos der Naturschutzbewegung gibt es unzählige weitere Belege in der zivilisationskritischen und fortschrittspessimistischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Stellvertretend für viele andere sei eine besonders drastische Formulierung des mit der Naturschutzbewegung sympathisierenden Philosophen LUDWIG KLAGES aus dem Jahre 1910 angeführt: „Wo aber der Fortschrittmensch die Herrschaft antrat, deren er sich rühmt, hat er ringsumher Mord gesät und Grauen des Todes“. Gegenüber einem solchem apokalyptischen Fortschritts- und Zivilisationspessimismus liegen viele Einwände nahe:

Erstens: Gingen die Vorläufer des Fortschrittmenschen oder die nichteuropäischen Kulturen wirklich schonungsvoller mit der Umwelt um oder standen ihnen nur geringere technische Mittel zur Naturaneignung zur Verfügung? Und zweitens: Gilt das, was hier dem „Fortschrittmenschen“ vorgeworfen wird nicht in viel höherem Maße für die Natur selber, die ein Dichter des 19. Jahrhundert trefflich mit der Formulierung: „Natur, blutigrot in Zähnen und Klauen“ charakterisierte? Hat nicht gerade die Natur selber z. B. bei den vielen erdgeschichtlichen Katastrophen schon immer „ringsumher Grauen des Todes gesät“?

Wie dem auch sei: Wo immer – in wissenschaftlicher oder populärer, in hoher oder trivialer Literatur – die Dodo-Version dieses Gründungsmythos der Naturschutzbewegung erzählt wird, da ist es, wie es z. B. bei dem Internetpoeten Edgar HELLFRITSCH und seinem Pseudonym „DODO SCHREYVOGEL“ heißt:

* Wenn man ein Aussterbeereignis zum „Grundprinzip des Aussterbens“ erheben will, dann bietet sich dafür sicherlich nicht die Ausrottung des Dodo durch den Menschen, sondern z. B. die endkreidzeitliche Auslöschung der Dinosaurier durch einen Kometeneinschlag an. Hier wurde in kurzer Zeit nicht nur eine einzige Art, sondern eine ganze Überordnung mit Hunderten von Gattungen von unserem Planeten gefegt.

1. „eine Geschichte, die überfließt von Wehmut und Trauer“;
2. die Geschichte von einem harmonischen „Gleichgewicht“ in einem verlorenen Paradies, in dem die alte Formel von den Lämmern, die bei den Löwen liegen, noch Gültigkeit hatte. Originalton-HELLFRITSCH: „in Tausenden von Jahren hatte es kein Dodo nötig gehabt, vor irgend etwas oder irgendjemand davonzulaufen“;
3. die Geschichte einer brutalen Zerstörung dieses Paradieses durch den Menschen; Originalton-HELLFRITSCH: Eine Geschichte, die voll ist von sinnloser Gewalt“, weil sich „die Seeleute einen Sport daraus machten, so viele Dodos wie möglich zu erschlagen“;
4. und schließlich wird diese Zerstörung zu einem Menetekel für Erde und Menschheit erhoben; Originalton-HELLFRITSCH: „Es zeigt im kleinen, was uns auf globaler Ebene passieren kann, wenn wir nicht aufpassen“.

Diese „große Erzählung“ des Naturschutzes ist schon bei vielen Gelegenheiten erzählt worden, aber beim Dodo wird sie mit besonderem Pathos erzählt. Ihre stärkste Verdichtung und Sinnfälligkeit findet diese ‚große Erzählung‘ im bereits erwähnten Dodo-Grabmal, das für 45 Dollar im Internet angeboten wird: Man sieht den großen Dodo mit einer kleinen Wandertaube zu seinen Füßen, die gerade dabei ist, den Namen des berühmten Toten auf einen Grabstein zu meißeln. Die Pointe liegt darin, dass inzwischen auch die Wandertaube (einst einer der häufigsten Vögel der Welt) schon ausgestorben ist. Kurz, bald werden die Toten die Toten begraben.... Und tatsächlich befinden sich im Innern des Grabmals weitere Grabsteine mit den eingemeißelten Aussterbedaten anderer Tiere. – Außerdem sieht man auf dem Grabmal eine menschliche Fußspur und eine weggeworfene Konservenbüchse. Im Originalkommentar des Internet-Anbieters heißt es: „Die Konservendose und die menschliche Fußspur symbolisieren die Rolle des Menschen bei der ökologischen Krise der Erde. Das heißt: Die Spur des Menschen oder dem Menschen auf dem Fuß folgt der Tod anderer Geschöpfe. Man beachte, dass auch diese Geschichte kein wahrer Bericht über die Welt, sondern eine mythische Geschichte ist, die zumindest mit vielen heutigen Erfahrungen nicht zu vereinbaren ist; auch bei Ökologen hat sich zwischenzeitlich die Regel durchgesetzt: „Je größer die Metropole, desto reicher das Leben“.

In mythischer Übersetzung hieße dies dann eher: Je mehr menschliche Spuren, desto *mehr* Geschöpfe und desto *mehr* Vielfalt.

Wir brauchen uns zwischen diesen Ansichten hier zwar nicht zu entscheiden, aber die zweite wird heute sicher mehr Tatsachen gerecht als die erste. Bekanntlich liegen z. B. auch die Peaks der floristischen Vielfalt in vielen Regionen der Welt im Umkreis der großen Agglomerationen, und zwar erzeugt durch die Heterogenität der städtischen Flächennutzung. Hinsichtlich der heimischen Avifauna bringt der Münchener Zoologieprofessor REICHHOLF die Landflucht der Arten und den Artenreichtum der Millionenstädte wie folgt auf den Punkt: „Allen voran Berlin: Auf den 880 Quadratkilometern der Bundeshauptstadt leben 141 Brutvogelarten. Das macht ziemlich genau zwei Drittel aller Arten aus, die in Deutschland brüten. Viele Durchzügler und Gäste kommen hinzu. Wer schnell und effizient einen repräsentativen Querschnitt durch das Artenspektrum der mitteleuropäischen Vogelwelt einem Gast aus Übersee vorführen möchte, kann das in Berlin besser tun als in irgendeinem Naturschutzgebiet“.

6. Der Dodo, der Baum und das Ganze

Zur Rhetorik des Naturschutzes gehört das Argument, das alles Schützenswerte in der Natur, noch für etwas anderes, Größeres, ja für alles und das Ganze steht. Das ist die Stelle, wo die Rede von intakten Ökosystemen, nachhaltig leistungsfähigen Naturhaushalten, stabilen ökologischen Gleichgewichten, subtil gesponnenen ökologischen Netzen, symbiotischen Wechselwirkungen oder gar Koevolutionen anhebt, – d. h. eine Argumentation, die häufig weniger an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen als an der Naturtheologie des 17. bis 19. Jahrhunderts anknüpft.

So war von vorneherein zu erwarten, dass diese ökologischen Mythen sich auch an den Dodo ankristallisieren würden, d. h. dass auch der Dodo zum Bestandteil eines ökologischen Netzes und labilen Gleichgewichtes stilisiert würde. Das kann man in der Tat vielfach belegen: So wird der Dodo im Sammelband „Ökophilosophie“ als Beispiel dafür angeführt, dass „es in der Ökologie eine unendliche Zahl verborgener Verbindungen gibt, von denen die meisten nicht erkennbar sind“. In der populären Dodo-Literatur klingt das dann wie folgt: Das Beispiel des Dodos zeigt wie kaum ein anderes, dass die Dinge in unserer komplexen Welt eng miteinander verbunden sind. Im kleinen zeigt es aber auch, wie leicht es ist, die Kontrolle über ein labiles Gleich-

gewicht zu verlieren, und was uns auf globaler Ebene passieren kann, wenn wir nicht gut aufpassen“. Im Klartext formuliert: Das Ende des Dodos bedeutete das Ende eines Gleichgewichtes in der Natur, und das Ende des lokalen Gleichgewichtes ist das Menetekel des ökologischen GAUs. Solche nur vor dem Hintergrund der Theoökologie des 19. Jahrhundert zu verstehenden Überbauten sind selten ganz aus der Luft gegriffen, aber das empirische Fundament ist meistens sehr schwach. Was steckt in diesem Fall dahinter?

Der Ornithologe STANLEY TEMPLE hatte Ende der siebziger Jahre in einem aufsehenerregenden Artikel in der renommierten Fachzeitschrift „SCIENCE“ die These aufgestellt, dass zwischen dem zeitlichen Zusammentreffen der letzten Naturverjüngung des Calvariabaumes (*Calvaria major*) auf Mauritius und dem Aussterben des Dodos ein ursächlicher Zusammenhang bestehe. TEMPLE versuchte den Nachweis zu führen, dass die dickwandigen Früchte des Calvariabaumes nur keimen konnten, wenn sie vom Dodo verschluckt und von seinem Muskelmagen abgeschliffen und rissig gemacht wurden. Ein solch enge Beziehung zwischen der Ernährung eines Vogels und der Vermehrung eines Baumes war eine ideale Illustration für das Phänomen der Vernetzung in Ökosystemen. TEMPLES Hypothese wurde unmittelbar nach ihrem Erscheinen von der ökologischen Fachwelt und der internationalen Presse sofort aufgegriffen und einer breiten Öffentlichkeit als warnendes Beispiel dafür präsentiert, welche unabsehbaren Folgewirkungen die Ausrottung einer Art haben kann.

Ein Jahr später wurde von OWAHDALLY, einem Mitarbeiter des Forstdienstes der Insel Mauritius, also einem lokalen Kenner, heftige Kritik an TEMPLES These geübt. Seine wichtigsten Argumente lauteten: 1. Die Keimfähigkeit des Calvariabaumes ist von Natur aus gering, 2. die Forstpartie hat Ansaaten der Calvariabäume auch ohne den Dodo zum Auflaufen gebracht und 3. noch 1941 sei eine signifikante Population junger Calvariabäume entdeckt worden, die ihre Existenz nicht der Verdauung durch den ausgerotteten Dodo verdanken kann. „Es ist notwendig“, schließt der Forstmann sein Plädoyer für die ökosystemare Überflüssigkeit des Dodo, „den Dodo-Calvaria-Mythos zu zerstören und die erfolgreichen Bemühungen des Forstdienstes zur Verbreitung dieses herrlichen Baum aus dem Hochland zu würdigen“. Das hübsche Beispiel erinnert uns daran, dass Theorienkämpfe in der Ökologie weithin als Institutionen-, Professions- und Standeskämpfe begriffen werden müssen. – Ein eindrucksvolles aktuelles Beispiel für solche als Theorienstreit ausgetragenen Standeskämpfe

ist der Streit zwischen Forstleuten und Naturschützern um die sogenannte Megaherbivoren- oder Natur-Weidelandschaftsheorie also um die Frage, ob rückgezüchtete oder wilde Großsäuger in den natürlichen Wäldern gehören.

Obwohl OWAHDALLY in seiner Kritik verschwiegen hatte, dass der staatliche Forstdienst die harte Schale der Samen des Calvariabaumes vor dem Pflanzen mechanisch bearbeitet hatte, stellt die von ihm erwähnte Entdeckung einer Population junger Calvariabäume eine harte Nuss für TEMPLES These dar. In seiner Replik auf den Forstmann musste der Vogelkundler daher den inzwischen überaus populär gewordenen ökosystemaren Zusammenhang auf eine bloße „Möglichkeit“ reduzieren, „dass ein solcher Zusammenhang zwischen dem Dodo und seinem Baum existiert haben könnte“. Auch der Biologe DAVID QUAMMEN, der an sich ökologischen Mythen nicht immer ganz abgeneigt ist, resümiert seine Ausführungen über den Dodo-Calvaria-Mythos wie folgt: Die wahre Ursache für die Keimhemmung des Calvariabaumes liegt nach Auffassung der lokalen Experten in einem einschüchternd komplizierten Ursachenbündel, das nicht dazu angetan ist, „als zweiseitige Mitteilung in einer Zeitschrift kurz und bündig präsentiert zu werden“. Kurz: Die ökologische Wirklichkeit war auch hier, wie üblich, viel komplexer als der simple ökologische Mythos.

Das „Dodo-Calvaria-Ding“ ist kein Sonderfall; solche ökologischen Mythen (von denen der Naturschutz weithin zehrt) pflegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu platzen und haben jedenfalls einer Überprüfung kaum jemals standgehalten. Dies hängt damit zusammen, dass ökologische Systeme in der Regel nicht so ausbalanciert sind, dass der Ausfall eines Elementes zum Ausfall weiterer Elemente oder gar zum Zusammenbruch des Systems führt. Das ökologische Reaktionsvermögen der Tier- und Pflanzenwelt auf veränderte System- bzw. Umweltbedingungen ist offensichtlich viel breiter, als das Konzept der ökologischen „Einnischung in bestimmte Lebensraumkonstellationen“ voraussetzt. Die Kulturlandschaften sind voll von Beispielen für Tier- und Pflanzenarten, die ihre ursprünglichen Lebensräume verlassen und Ersatzlebensräume gefunden haben.

Insbesondere die in den Städten anzutreffenden Kulturfolger (wie z. B. die Amseln) agieren in ihrem neuen Lebensraum häufig so unabhängig, dass sich für sie überhaupt keine ökologische Nische mehr sinnvoll beschreiben lässt. Ein schönes Beispiel sind auch die ökologischen Zielarten des Naturschutzes, die häufig als Indika-

torarten für ganz bestimmte schützenswerte Gebietskulissen bewertet werden, dann aber plötzlich – zur Verwunderung oder gar zum Unmut der Naturschützer – in ganz anderen Ökosystemen auftauchen. Eine solche spektakuläre Indikatorart ist z. B. auch der Weißstorch, der „extensiv genutztes, artenreiches Feuchtgrünland“ anzeigen soll. Der Ökologe ROWECK hat die Geschichte für die vermeintliche Indikatorart „Weißstorch“ auf den Punkt gebracht: „Der Weißstorch vertritt sich allenfalls selbst und nicht die Lebensgemeinschaft „artenreiches Feuchtgrünland“, und seine Bindung an traditionelle Brutplätze macht aus dem Froschfänger unserer Kinderbücher den Mäusefänger von heute“. Und schlimmer noch kürzlich wurde sogar in den Medien berichtet, dass Weißstörche sich in Polen darauf spezialisiert haben, junge Enten, Gänse und Hühner zu fressen, weshalb die erboste Dorfbevölkerung sie zwischenzeitlich nicht mehr als Glücksbringer sondern als dreiste, aggressive Räuber betrachtet.

Dass die Naturschützer weniger flexibel als ihre ökologischen Zielarten sind, liegt wohl vor allem an dem bei Ökologen und Naturschützern ebenso beliebten wie trügerischen Bild vom ökologischen Netz, bei dem es in Analogie zum Fischernetz fatale Folgen hat, wenn ein Knoten reißt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Dodo-Calvaria-Mythos auch 20 Jahre nach seiner Entzauberung noch immer als Musterbeispiel für eine enge ökologische Vernetzung durch die Fachliteratur geistert. Es sei hier daran erinnert, dass der Wissenschaftsjournalist JÜRGEN DAHL schon vor über 20 Jahren eindringlich vor dem Bild des Ökosystems als verletzlichem Netz gewarnt und empfohlen hat, es durch das Bild vom Ökosystem als einem Sandhaufen zu ersetzen. Dieses Bild sei realitätsnäher, weil aus ein Sandhaufen, bei dem man einige Sandkörner wegnimmt, einfach ein etwas anderer Sandhaufen entsteht, aber eben keinesfalls schon bei geringsten Eingriffen das gesamte System zusammenbricht.

7. Identifikation mit dem Dodo und der Dodo als Seelenvogel

QUAMMEN nennt den Dodo-Calvariabaum-Mythos distanzierend-spöttisch eine „*ergreifende* Bilderbuchgeschichte“. „Bilderbuchgeschichte“ insofern, als sie – falls sie sich als wahr erwiesen hätte – ein ideales Beispiel für Abhängigkeit in vernetzten Ökosystemen, für Ökosystemharmonie sowie deren achtlose Zerstörung durch den Menschen gewesen wäre. Aber warum „ergreifend“? Erinnern wir uns an die anfangs

erwähnte, vom Schicksal des Dodo betroffene Ergriffenheit in einer Runde von Naturschützern.

Um solche Ergriffenheiten zu erzeugen, reichen ökologische Tatbestände allein nicht aus. Man darf daher vermuten, dass hier eine jener „Verdichtungen“ vorliegt, in denen ökologische Tatbestände und Mythen sowie persönliche Seelenbilder untrennbar ineinander greifen oder sogar verschmelzen können. Wie anders könnte man erklären, warum bei manchen ökologischen Sachverhalten „die Herzen höher schlagen“ und bei anderen nicht, warum einige dieser Sachverhalte epidemische Bekanntheit erlangen und andere nie aus den gelehrten Fußnoten herauskommen? Wir werden also im folgenden ernsthaft fragen: Wer ist vom Dodo ergriffen, wovon und warum?

Zunächst ist der Spötter QUAMMEN selbst ergriffen, und zwar wie sich zeigen wird, von einem selbsterzeugten Mythos. Sein in vielerlei Hinsicht kritisches Buch über die Evolution und das Aussterben von Arten auf Inseln heißt im Haupttitel: „Der Gesang des Dodo“. Im Buch selbst erfährt man fast 350 Seiten lang nichts vom titelgebenden Gesang des Dodo. Erst dann werden die überlieferten Laute des Dodo erwähnt und zwar wie folgt: „Ein Zeuge, der die Inseln 1638 besuchte, erinnerte sich später, der Vogel habe wie eine junge Gans gequäkt“. Er quäkte also, nach anderen Zeugnissen schrie er – aber sang er auch? Niemand hat je über seinen Gesang berichtet. QUAMMEN weiß warum: „Über den Gesang des Dodo werden wir nie etwas wissen, weil keiner der Zeitzeugen sich die Mühe gemacht hat, in den Wald zugehen und zuzuhören“.

Das heißt: Der Gesang ist unhörbar und unerhört geblieben, weil wir uns diesem Sänger – und überhaupt der Natur – auf die falsche Weise genähert haben: „zupackend“ statt „zuhörend“. Wenn wir, statt ihn zu jagen und ihn zu verspeisen, ihm in seinen Wäldern zugehört hätten, dann hätte der Dodo, der hier für die missbrauchte statt geschonte Natur steht, nicht gequäkt, sondern gesungen. Das ist ein typisches romantisches Sehnsuchtsmotiv – denn „die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort“ – bzw. den sonst wie richtigen Zugang zu ihr. Zugleich wird der Umgang mit dem Dodo auch hier zum Prototyp und Symbol für die „große Erzählung“ der Naturschutzbewegung über den falschen Umgang des Menschen mit der Natur. Der Paläontologe MATTHIAS GLAUBRECHT schließt sein Plädoyer für den Erhalt der biologischen Vielfalt und insbesondere der bedrohten Inselfaunen mit dem Wunsch, „dass

zukünftig nicht noch mehr Arten ähnlich stumm wie der Dodo verschwinden werden“. Erstaunlicherweise fiel keinem der wissenschaftlichen Mythopoeten ein, dass Taubenvögel keine guten Sänger sind.

Hinzu kommt, dass so große Geschichten über die Welt immer auch mit persönlichen Lebensentwürfen verbunden sind, d. h. immer auch persönliche Parallelgeschichten enthalten und hervorlocken können. Erinnern wir uns, dass das Dodo-Grabmal dieselbe universale Verlust- und Entfremdungsgeschichte vom falschen Umgang des Menschen mit der Natur erzählt – aber würde jemand das Grabmal auf seinen Schreibtisch stellen oder sogar von ihm „ergriffen“ sein, wenn es nicht auch mit einem Stück persönlicher Lebensgeschichte aufgeladen wäre? Wir können daher davon ausgehen, dass der Dodo, wie alle großen und wirkungsvollen Symbole, nicht nur ein kollektives sondern auch ein persönliches Identifikationsobjekt ist.

Der Schriftsteller CLAUS-PETER LIECKFELD beschreibt am Beispiel der Faszination, welche die Naturbücher von Erich Kloß in seiner Kindheit und Jugend auf ihn ausübten, auf sehr anschauliche Weise, wie solche persönlichen Identifikationen funktionieren: „Ich war Natur. Ich war der Dachs, der von giftigen Kläffern gehetzt und mit letzter Kraft den Bau erreicht. Ich war der Otter, der sich in heroischer Willensaufbäumung die Pfote im Fangeisen abbeißt“. Analog können wir für die Anteilnahme eines Naturschützers am tragischen Schicksal des Dodo formulieren: Er selbst war der Dodo, der für seine natürliche Unbefangenheit mit der Vertreibung aus seinem Naturparadies büßen musste; – wobei dies implizit auch als ein Kindheitsparadiesverlust gelesen werden muss, d. h. als eine vorbewusste Erinnerung der schmerzlichen Lebensepisoden, in denen die Erwachsenenwelt, in die im nachhinein allerdings oft stark idealisierte Kinderwelt einbrach. Der Tod des unschuldigen Dodo steht somit auch für das Ende der glücklichen Kindheit. Wie anders könnte man erklären, dass ein so faktenkritischer Wissenschaftler wie QUAMMEN den Tod des Dodo mit so viel Empathie zu einer ebenso imaginären wie ergreifenden Szene ausmalt, in der es unverkennbar nur um menschliche Ängste gehen kann:

„Raphus cucullatus hatte sich zu einer dem Tode geweihten Rarität entwickelt. (...). Das Tier rannte nicht mehr, es watschelte schwerfällig. Mittlerweile war es dabei zu erblinden. Sein Verdauungssystem streikte. Dieses eine leibhaftige Exemplar aber war noch am Leben. Dann kam ein Morgen im Jahre 1667, an dem es noch vor Ta-

gesgrauen unter einem kalten Steinsims am Fuße eines der Schwarzflussfelsen Zuflucht vor einem heftigen Regenguss suchte. Es neigte den Kopf und presste ihn an den Körper, plusterte sich auf, um den Wärmeverlust gering zu halten, stierte in stiller Trübsal vor sich hin. Es wartete. Weder es selbst noch sonst irgend jemand wusste, dass es das letzte Dodoexemplar auf der ganzen weiten Erde war. Nach dem Regenturm öffnete es nicht mehr die Augen“. So sieht laut QUAMMEN Aussterben aus.

Tatsächlich sieht Aussterben so sicherlich nicht aus! Überflüssig darauf hinzuweisen, dass vom Ende des letzten Dodo kein Bericht vorliegt, noch weniger ein Bericht mit so existentiellem Gewicht und noch weniger ein Bericht aus der Sicht des betroffenen Tieres. Solche sentimental Identifikationen mit einer sterbenden Art – vom Typ „Der letzte Mohikaner“– sind auch in der wissenschaftlichen Literatur auffallend häufig anzutreffen. Am erträglichsten sind sie dann, wenn, sie ironisch vorgetragen werden: Etwa wenn der Paläontologe PETER WARD in seinem Buch „Ausgerottet oder Ausgestorben“ bemerkt, dass der letzte Dinosaurier so elend gestorben sei „wie der letzte Dodo“ nämlich: „ungeliebt, unbeweint, unbemerkt“ – d. h. so, wie kein Mensch sterben möchte. Hier wird auf projektiv-identifikatorische Weise das Aussterben einer Tierart in ein personales Todeserlebnis verwandelt, und weniger das Schicksal von ausgestorbenen Tierarten als die eigene Vergänglichkeit (oder auch die Vergänglichkeit des Kindheitsglücks) betrauert; und diese Klage enthält überdies immer auch noch einen Unterton von Anklage.

Der fixierte Blick auf die wenigen, bisher nachweislich vom Menschen ausgerotteten Tier- und Pflanzenarten lässt die Naturschützer zudem übersehen, dass nicht der Mensch, sondern die Launen der Natur für die großen Sterben der Naturgeschichte verantwortlich sind. Nach allgemeiner paläontologischer Auffassung sind aber über 99 % aller Arten, die jemals gelebt haben, auf natürliche Weise, d. h. ohne Beteiligung des Menschen ausgestorben, ein Großteil davon in den katastrophalen erdgeschichtlichen Massensterben, die jeweils bis zu 90% aller vorhandenen Arten vernichtet haben. Vor diesem Hintergrund relativieren sich die „Untaten des Fortschrittmenschen“ und es fällt vielleicht leichter zu akzeptieren, dass die Gegenwart besser als ihr Ruf oder doch zumindest naturfreundlicher als die Natur und Naturgeschichte ist. Hier könnte der Naturschutz vom Dodo oder besser gesagt vom Mythos Dodo lernen, indem er aufhört, den Dodo und die ganze Natur ständig zu einer Art narzisstischer Trauerarbeit zu missbrauchen und endlich beginnt, seine 'großen Erzählun-

gen' und Gründungsmythen ernsthaft zu reflektieren. Diese Reflexion würde zwar zu einer gewissen Desillusionierung gegenüber dem eigenen Handeln führen, hätte aber, da sie vom Druck unerreichbarer Ideale befreit, vermutlich auch positive Auswirkungen auf die praktische Naturschutzarbeit, die bekanntlich nicht nur von den sogenannten Naturnutzern sondern auch aus den eigenen Reihen immer häufiger kritisiert wird.

8. Schlussbemerkungen

In meinem Beitrag habe ich am Beispiel des Mythos Dodo gezeigt, dass der Naturschutz offenbar seit über 100 Jahren versucht, eine Verlusterfahrung zu thematisieren und zu verarbeiten. Eine Verlusterfahrung, die sich darauf bezieht, dass der moderne „westliche“ Mensch der technisch-industriellen Zivilisation die Natur und letztlich sich selbst zerstört. Im Rahmen dieser Verlusterfahrung wird nicht nur die vor-moderne Vergangenheit idealisiert, sondern es werden auch ständig neue Naturparadiese produziert. Die jüngste Generation diese Naturparadiese wird – nachdem die kleinräumig gegliederte traditionell bewirtschaftete Kulturlandschaft zumindest begrifflich ausgedient hat – vom Naturschutz mit dem Schlagwort Wildnisse bezeichnet.

In einer Broschüre des BUND werden die Bürger sogar aufgefordert, ein Fünftel der Fläche ihrer Gärten verwildern zu lassen, um einen Hauch von Wildnis zu schaffen. Ob und welche ökologischen Wirkungen solche Aufrufe haben, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Wichtig erscheint mir aber darauf hinzuweisen, dass solchen Aufrufen eine gravierende Fehleinschätzung zu Grunde liegt. Von Naturschützern wird immer wieder angenommen, dass es beim heutigen Menschen sozusagen als Erbe unserer naturnah lebenden Ahnen ein Bedürfnis nach unverfälschter, echter oder ursprünglicher Natur sprich Wildnis geben würde. Tatsächlich zeigt das Freizeitverhalten der Menschen aber, dass vielmehr individuell ausdeutungsfähige Freiräume gesucht werden. Ausschlaggebend ist also nicht die individuelle, innerliche Beziehung zu den Elementen der Natur, sondern vor allem die Neigung zu sozial verpflichtungslosem Verhalten. Zum Beispiel halten sich Erholungssuchende nicht deshalb gerne in der Nähe von Waldrändern an, weil es sich bei diesen Landschaftselementen um so wertvolle Saumbiotope handelt, sondern weil in dieser Übergangszone weder die Funktions- und Kontrollsysteme der Landwirtschaft noch der Forstwirtschaft voll prä-

sent sind und die Menschen Gelegenheit haben, entlastendes unrepräsentatives Verhalten zu zeigen.

Aber auch solche Freiräume sind durch die Okkupationen des Naturschutzes gefährdet: Der Ökologe LUDWIG TREPL hat in diesem Zusammenhang einmal formuliert: „Die Natur ist restlos im Griff. Auch dem Nutzlosesten ist eine Funktion zugewiesen und eine Kennziffer gegeben. Der Plan hat keine weiße Flächen mehr, es gibt kein Ödland, keine Lücken und Ritzen, worin sich etwas ereignen könnte, das nicht auf die ein oder andere Weise in Zweckzusammenhänge einbezogen wäre. Wo der Spaziergang früher durch Busch und Wald, Wiese und Feld, Heide und Moor führte, leitet der Weg nun von Landschaftsschutzgebiet zu Naturpark, von flächenhaften Naturdenkmal zu geschütztem Landschaftsbestandteil, von ökologischer Ausgleichsfläche zu Refugialbiotop. Man möchte mit Bezug auf den neuen Kampfbegriff des Naturschutzes Wildnis ergänzen, dass der Spaziergang heute auch noch vom wilden Trittssteinbiotop zu purer Wildnis führt.